Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 24

Artikel: Der neueste Gruss in Berlin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443867

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber den Wunderglauben.

Da las uns letzter Tage ein lieber Freund und gutgläubiger Katholik einen Zeitungsartikel vor, über eine neue Wunderheilung, welche an einer aargauischen Jungfrau von der Wunderquelle in Lourdes verübt wurde. Die Berichte und Befunde der gleichfalls gutgläubigen Ärzte stellen aber ganz eigentümliche Kommentare zu dieser wunderbaren Geschichte, so daß selbst den bestgläubigsten Christen ein bedenkliches Schütteln des Kopfes entschlüpft, wenn er wieder von solchen Wundern angerempelt wird.

Nicht so unser Freund; während wir Andern in aller Milde betonten, daß bei solchen „Heilungen" jedenfalls Einbildung, Suggestion oder hochgradige Hysterie die Hauptwundertäterin sei, entrüstete er sich über solche Auslegungen. „Aber Sie glauben doch nicht etwa wirklich an Wunder?" frugen wir. „Gewiß, wenn diese unter Aufsicht unserer Kirche bewirkt werden, wie gerade die Heilungen in Lourdes." — Er selbst habe schon bisher bresthafte Leute aus dem Wunderbade gesund und heil herausstei gen sehen 22. . . .

Darauf ließ sich natürlich unsere Unterhaltung nicht mehr weiter spinnen, wir wären sonst am Ende doch in die Versuchung gekommen, unserm Freunde den Aufenthalt in einer Kaltwasserheilanstalt zu empfehlen.

Und doch behaupten noch so viele seriöse und in ihren Kreisen hochangesehene Männer, daß schon öfters solche Wunderkuren vorgekommen seien. Sollten denn Menschen, die solches glauben, wirklich gebildete Leute sein?! —

Ja, warum denn nicht? Wir alle rechnen uns doch mehr oder minder zur „gebildeten Klasse", das hinderte uns auch nicht, sehr lange an die biblischen Wunder zu glauben. Was für ein Gegensatz ist denn zwischen einem Wunder, also den uns bekannten Naturgesetzen Widersprechendes, das sich vor zwei oder noch mehr tausend Jahren, oder heute angeblich ereignete?

Darauf gibt der lachende Demokrit den Zweiflern, welche sich über den Wunderglauben lustig machen, folgende Sätze zu erwägen: „Wenn wir an die mannigfachen Arten Aberglauben, an den Stein der Weisen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geistererscheinungen 2c. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komischen Wunder der Heiligen? Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes; Kinder sind Aug und Ohr bei Ammenmärchen, und so auch Erwachsene von lebhafter Phantasie und beschränktem Geiste; das Wunderbare hemmt den Lauf unserer Ideen, — — — Wunder und Unwissenheit sind gleichbedeutend; Wirkungen, zu denen wir keine Ursachen wissen; aber das hinderte Millionen von Menschen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vorgegangen sein sollen, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wissen, die erst vor kurzem um uns selbst vorgegangen sind; sie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß sie armselige Menschenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beschämten Millionen Christen, die dem Missionär dankten, sich so weit herbemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe. „Was? Was?" entbrannte der geistliche Stolz und Zorn, „Ihr haltet heilige Wahrheiten für Märchen?" „Bruder, Du bist schlecht erzogen", entgegnete der Vorderste, „wir glaubten Deinen Erzählungen, warum Du nicht auch den unsrigen?" — Genau so könnten auch die Wundergläubigen den Zweiflern oder Ungläubigen entgegnen. Denn wer an die Bibelwunder glaubt, kann weder das Blutwunder des hl. Januarius noch die Wunderheilungen von Lourdes in Zweifel ziehen.

Eine alte Anekdote berichtet aus dem siebenjährigen Kriege von einem preußischen Soldaten, er habe von einem wundertätigen Madonnenbilde einen wertvollen Edelstein, mit dem es geschmückt war, gestohlen. Vor dem Richter beschwor er aber, die liebe Muttergottes habe ihm auf seine Bitten diesen Stein geschenkt. Der „alte Fritz" der davon unterrichtet wurde, ließ den obersten katholischen Kirchenhirten kommen und frug ihn, ob er an eine solche Wundertat glaube? Natürlich durfte der geistliche Herr die Wunderkraft des Gnadenbildes nicht anzweifeln oder in Mißkredit bringen, also bejahte er des Königs Frage. Darauf sagte der alte Fritz zum Soldaten: „Na, dann muß ich Dich laufen lassen, aber merke Dir's Kerl, wenn Dir Deine Muttergottes wieder mal was schenkt und Du nimmst es an, dann lasse ich Dich aufknüpfen." — So hat ein Philosoph sich mit dem Wunderglauben abgefunden.

Ich persönlich glaube aber neuerdings wieder an Wunder, nachdem mich ein Bekannter anpumpte, mit dem Versprechen, das Geliehene in acht Tagen zurückzubringen, aber siehe da — schon am nächsten Tage brachte er es mir mit Dank wieder!!!

Der neueste Gruss in Berlin.

Die Kaffeehaus-Herren, wohlberaten,
Sich zu einer Tat zusammentaten.
Und sie sagten sich: ein Schiboleth
Wär' für unsereins doch auch ganz nett!

Jeder Sportfreund hat sein Grußabzeichen,
Das „All Heil!" hat nimmer seinesgleichen.
Wer, wie wir, Kaffee bloß sieden tut,
Grüßt Kollegen nur noch per „Heil Sud!"

Tempio Hermione.

-ee-

Ein „Mal-Bayreuth",
So sagen die Leut',
Sei jetzt erstanden
In deutschen Landen,
Am Ort der Gnade,
Zu — Lichtenrade!

Die Malerin Preuschen
Sucht vorzutäuschen
Uns dort einen Tempel
Mit klassischem Stempel.
Nur eigene Bilder,
Bald wilder, bald milder,
Sie sprechen darinnen

Mit Schwung zu den Sinnen.
Vielleicht, daß wohl gar,
Wie früher es war,
Die Mal-Dicht'rin selber
In roter, in gelber
Antiker Toilette

Liest ihre Sonette,
Daß Augen und Ohren
Sind neugeboren
Bei Farbenparade
Und Metrumtirade
Am Griechengestade
Zu — — Lichtenrade!

Eingeweiht und gefeit.

In Lyon passierte Legagneux,
Dem flotten Flieger auf Dübendorfs Höh'
Ein Absturz, doch konnte er ihm nicht schaden
Denn eingebunden hat er die Waden
Mit sammt dem Kopf und Bauch und Hals.
Vorsichtiger ist das immer, als
In der Luft herum zu paradiren
Mit Schlankheit, die ihn nur kann genieren
Wenn er unsanft muß die Erde berühren.
So freuen wir uns auf's Wiedersehen
In Dübendorf, wo er wird bestehen
Mit großen Ehren wie letztes Jahr.
Vermindert ist auch die Absturzgefahr
Weil — was mich am allermeisten freut —
Gestürzte Flieger sind eingeweiht
Und gegen fernere Stürze gefeit!

Fax.

Widmung.

Ich verachte eure Schablone,
euch selber ja sowieso
und fühl mich glücklicher ohne,
als mit eurem Beifallshallo.

Ich fühl es alltäglich, allnächtlich!
Ihr seid mir zuwider — und wie! —
im tiefsten Grunde verächtlich . . . . .
Etwas anderes ward ihr mir nie.

Dies widmend euch, denk ich verstohlen:
Mög euch gesammtes Geschlecht
am Ende der Teufel holen! — — —
Mir — ist es recht.

Johannes Feuer.

Juni.

Der Himmel blauet jetzt siegesbewußt — herab auf unsere Köpfe — und alles rüstet zur Ferienlust — wo frischen Odem man schöpfe. — Wo zaghaft die erste Rose sich zeigt — denkt man nicht an die Dornen — wer hinten pessimistisch geneigt — lacht optimistisch von vornen. — Sogar das dichteste Nebelbild — zerstreuet die Junisonne, — wer vorher kriegerisch war gewillt — zerfließet heute in Wonne. — Es schießen die Felte frisch hervor — an allen Ecken und Enden — und alles jubelt ringsum im Chor: — Jetzt muß sich alles wenden! — Die Schar der weisen Räte jagt — nach Hause mit frohem Mute, — sie haben so wacker „Ja" gesagt — das liegt ihnen schon im Blute; — man malte dem Volke frisch, frei und fromm — die Geldnöte an die Wände — damit die Steuerschraube komm' — mit ihrem Gewind ohne Ende. — So tönet nun sanft die Friedenspfeifalmei — einschläfernd manch wichtige Dinge, — als ob durch die süße Dudelei — man Landeswohlfahrt erschwinge. —

So blühen herrlich für jedermann — die schönen Tage der Rosen, — doch eh' man sichs versehen kann — erscheinen die Herbstzeitlosen. — Genießet den Juni in Freude und Lust, — zu Hause und in der Ferne, — pumpt frischen Ozon in eure Brust, — das Pumpen ist ja moderne. — Doch einsam und ratlos sitzt still und allein — der Redakteur mit der Scheere, — ihm starrt entgegen zu seiner Pein — des Zeitungsblatts gähnende Leere. —

„Wie fülle ich morgen die Spalten aus?" — so ruft er, saugend am Finger, — „es lechzt ja immer der Leser nach Schmaus — und nach pikante Dinger. — Marokko wird nachgerad ennuyant, — selbst Wilhelm hält keine Reden, — der Flugsport ist nicht mehr amüsant — und imponiert nicht Jeden. — Erhöre o Zeus einen Zeitungsmann! — Was biet' ich den Abonnenten? — Ich habs! befreit aus des Bösen Bann — Laß fliegen ich Zeitungsenten!

Die Schweizerschützen in Rom.

Mit Zuversicht auf Schießkunst trutzend
Habt neulich ihr im ew'gen Rom
Zehn Becher euch vom ganzen Dutzend
Erobert dort am Tiberstrom.
Schon Schiller sagt: „Du kennst den Schützen
Und wirst auch keinen anderen suchen!"
Der junge Tell mit sichern Blitzen
Ist jetzt aus Winterthur der Kuchen.

Fax.

Zürcherisch.

Was ist ein Taschentuch?
„Es Böggenalbum".

Der praktische Dichter.

Was soll ich denn ewig besingen
Den Lenz und die schöne Natur,
Es wandern die Lieder doch alle
In einen Papierkorb ja nur!

Und reim' ich auf „Lüfte" die „Brüste"
Und bringe den Vers schön in Fluß,
Sagt doch der Redaktor am Ende:
„Dies ist ja abscheulicher Stuß!"

Drum hab' ich mich anders besonnen,
Ich meld' mich bei Maier & Cohn,
Und schreibe Reklamegedichte
En gros für die Konfektion!

Iwis.